

Leseprobe

NEMA PROBLEMA

von

Laura Forti

Übersetzung aus dem Italienischen:

Flavia Foradini & Clement Reichholf

©



**Österreichischer Bühnenverlag
Kaiser & Co. Ges.m.b.H
Am Gestade 5/2
1010 Wien, Österreich
Tel: +43/1/535 52 22
Fax: +43/1/535 39 15
office@kaiserverlag.at
www.kaiserverlag.at**

Alle Rechte sind vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das vorliegende Manuskript darf weder verkauft, noch verliehen, noch sonst irgendwie weitergegeben werden. Jede Art von Vervielfältigung (Kopieren, Herausschreiben, Scannen, etc.) ist ohne Einverständnis des Rechteinhabers untersagt. Alle Rechte zur öffentlichen Darbietung des Stückes oder Teile daraus, sowie die Rechte zur Bearbeitung, Übersetzung, Verfilmung und Aufzeichnung und Ausstrahlung sind vorbehalten. Das Aufführungsrecht für den deutschsprachigen Raum ist ausschließlich zu erwerben bei:

©



**Österreichischer Bühnenverlag
Kaiser & Co. Ges.m.b.H
Am Gestade 5/2
1010 Wien, Österreich
Tel: +43/1/535 52 22
Fax: +43/1/535 39 15
office@kaiserverlag.at
www.kaiserverlag.at**

2. April 1992. Der Krieg zwischen Serben und Kroaten bricht aus.

Hier bei uns spricht man von leichten Gefechten, Guerillakämpfen.

Einer ist hingefahren, um zu schauen. Von nah.

Das ist die Geschichte von S., der jetzt Sax spielt.

Ein Mann betritt die Bühne, trägt ein Futteral, entnimmt ihm ein Saxofon, bereitet es vor. Er ist der Musiker. Im Laufe der ganzen Aufführung wird er immer nur eine Nummer spielen, "Lover Man" nachempfunden, so wie Charlie Parker sie in der berühmten Aufnahme spielte, von der im Stück die Rede ist.

Aber jetzt noch nicht. Jetzt bereitet er sorgfältig sein Instrument vor. Er wischt es mit einem Tuch ab. Langsam.

Dann schaltet er ein Metronom ein.

Licht auf den Schauspieler, der mit dem Gesicht zum Publikum sitzt.

Mit dem Geräusch des Metronoms beginnt der Schauspieler die Geschichte zu erzählen.

Damals, '92, als ich dort hingefahren bin, war ich 23. Ich hatte meine Freundin, spielte Sax, ganz normale Dinge halt. Ich verbrachte einen Haufen Zeit mit Jazz hören, so Sachen wie Ben Webster und Thelonius Monk und vor allem Charlie Parker. Wenn Charlie Parker spielte, sagte ich, komm, *die* Musik kann nicht von einem Menschen sein. Ich verstand überhaupt nicht, woher zum Teufel diese Musik kam, ich wußte nur, sie ist außermenschlich. Ich hatte das Buch "Das Leben von Charlie Parker" immer wieder gelesen, von seinen Anfängen, als keiner ihm zuhörte, bis zur Benzedrin- und Heroingeschichte, bis hin zu seinem Tod, einsam wie ein Hund. Mein Buch sagte genau das: *er war wegen der Exzesse gestorben*. Du kamst zu den letzten Seiten und hattest diesen Satz vor dir, der wie ein Grabstein war, er konnte alles heißen oder gar nichts.

Du fingst an, über Drogen und Sex zu fantasieren, über das, was für dich Exzess und Verderben bedeutete. Dieses Wort aber, Exzess, machte dir Angst, weil es erst am Ende kam und dahinter der Tod stand.

Ich wollte sein wie er, schwarz und mit einer Scheißwut im Bauch, nur dass er mit sechzehn Bebop machte und ich Tonleitern übte.

Ich - '92. Ich war ganz normal. Vielleicht etwas zorniger als andere, ich hab immer diese Wut in mir gespürt, damals verstand ich es nicht. Ich wusste noch nicht, was ich tun würde, wenn ich einmal groß bin, mal dachte ich Musiker, mal Fotograf, sicherheitshalber dröhnte ich mich ordentlich zu. Ich hatte aber auch schon echt was Schönes gemacht, einige Fotos waren sogar in einer wichtigen Zeitung veröffentlicht worden und alle sagten dann, *bravo, das wirst du also sein, wenn du einmal groß bist*. Sie sagten – *also*, als ob ich endlich den ultimativen Plan herausgeschissen hätte, als ob alle nur seit Jahren darauf gewartet hätten, dass ich endlich den gesegneten Entschluss meines Lebens fasse, und mein Vater hatte mir tief in die Augen gesehen und hatte gesagt, *also das ist es, was du tun willst. Fotograf!* Und hatte einen tiefen

Seufzer der Erleichterung von sich gegeben, weil *das* alle Exzesse ausschloss, das heißt alle anderen gefährlichen Berufe, von denen er dachte, sie würden mir im Kopf rumschwirren. Ich aber hatte noch nicht verstanden, ob es ein Hobby war oder ein Job. Ich war ein Großmaul.

'92 sprach man im Jugendzentrum, in dem ich war, darüber, was gerade in Jugoslawien passierte, über diesen Krieg, der unweit von uns ausbrach. Vom Krieg hatte ich keine Ahnung, abgesehen vom Zweiten Weltkrieg, über den habe ich immer zu Hause sprechen hören, weil, als ich klein war, es ja nicht so war wie jetzt, dass dieser Krieg meilenweit zurück zu sein schien. Naja, weit zurück war er auch damals, ich bin '68 geboren und als ich neun war, lag er ja weit zurück, aber nicht soo weit, und die Oma erzählte mir von den Bombenangriffen und mein Vater von dem Tag, an dem die SS die Leute auf die Lastwagen geladen hatte, und dass niemand zurückgekommen war. Und diese Dinge waren mir im Kopf hängen geblieben und ich spielte sie noch einmal mit meinen Spielzeugsoldaten, es war bei uns das einzige Spiel für Kinder, weil da, wo ich herkomm', ist es im Winter kalt und man bleibt zu Hause und es gab keine Playstation damals und man spielte mit Lego oder Modellzügen oder eben Soldaten. Die Mädchen hatten ihre Puppen, die Jungen den Modellbau. Diese Soldaten waren so was wie heilig, du musstest sie anmalen, trocknen lassen, du hattest sie alle schön in einer Reihe aufgestellt, um die Freunde vor Neid platzen zu lassen. Airfix hießen sie. Ich weiß noch: das ganze Dritte Reich und auch die Landung in der Normandie befanden sich in meinem Besitz.

Wie wir also erfahren haben, dass nicht sehr weit von uns Krieg sei und wir anfangen, unter Freunden des Jugendzentrums, darüber zu sprechen, darüber zu fantasieren, fragte ich mich, ob dieser *nahe* Krieg so einer war wie der *ferne* Krieg, den meine Großeltern und mein Vater durchgemacht hatten.

Ich - '92, war ein richtiges Großmaul und verstand einen Scheißdreck.

Der Musiker schaltet das Metronom ab. Er fängt an zu spielen. Während der Musik, fängt der Schauspieler wieder an zu sprechen.

Also '92 war ich 23, und da meine Mutter Halb-Kroatin ist und dort der Krieg anfang, fuhr ich hin, um meine Großeltern zu holen, die Eltern meiner Mutter, die ich nie wirklich gut kennen gelernt hatte, da sie eben in Kroatien lebten. Also ein bisschen kannte ich sie schon, aber wenig und daher nicht wirklich. Im Fernsehen aber wurde gesagt, dass es dort leichte Zusammenstöße gebe und wir dachten uns, es sei besser, sie dort wegzuholen, also fuhr ich mit meinem Freund Paul zuerst im Zug und dann mit dem Bus bis Zagreb. Es war die erste längere Reise für mich, ich war jung, ich fuhr dorthin wegen der Großeltern, aber auch weil ich mit eigenen Augen sehen wollte, was für ein Ding das dort war, und hatte also den Fotoapparat mit und fühlte mich durch und durch wie Robert Capa. Tatsache ist, ich hatte nicht die geringste Ahnung und nicht nur ich, sondern alle, weil in den Zeitungen, im Fernsehen, Guerilla-Aktionen gemeldet worden waren, leichte Scharmützel, dass in Zagreb nur ein paar Schüsse fielen oder so. Keineswegs. *Tatsache* war, dass Migs am Himmel waren. Und kaum in Zagreb angekommen, lassen sie uns anderthalb Stunden flach am Bauch unter dem Bus liegen, Bomber über uns, und die Sirene jault und da wird mir klar, das, wo ich hineingekommen bin, ist wirklich der Krieg.

Am Anfang wollten die Großeltern das Haus gar nicht verlassen, sie wohnten am Land, es waren Leute vom Land, hatten schon den Zweiten Weltkrieg erlebt und waren kriegsmüde, sie hatten das Feld, die Mühle. Drei Tage lang habe ich versucht, sie zu überzeugen, aber sie: *Nein, dieses Hin und Her, wir sind es müde.* Ich sah, dass es ihnen leid tat, weil der Opa, jedes

Mal, wenn er davon sprach, dann aus dem Haus ging und über die Felder schaute, ganz still vor sich hin, und es war klar, dass es ihm weh tat. Dann ist aber eine Granate auf das Häuschen nebenan gefallen und hat es wegradiert, und die Oma hat sich in eine Ecke verkrochen und in die Hosen gemacht, und dann haben die Möbel angefangen im Zimmer herumzufliegen, ein ganzes Regal voller Glasfläschchen ist auf den Boden gefallen und alles ist kaputt gegangen... Sie standen da wie Kinder, die Großeltern, und die Oma hat in die Hosen gemacht vor lauter Schreck, und es sollte nicht sein, dass ein Enkelkind seine Oma so sieht.

Beim Konsulat haben die gesagt, *es dauert lang*. Wie lang, habe ich gefragt. *Lang, lange Monate, mindestens sechs Monate*. Und ich hab gesagt, das ist zu lang und die haben gesagt, *dafür können wir nichts*. Dann hat einer gesagt, *es gäbe aber eine Möglichkeit, um das Ganze zu beschleunigen*, und ich hab gesagt, welche, und er: *Der Umstand, dass du Halb-Kroate bist, wegen deiner Mutter. Du könntest hier bleiben, um zu kämpfen. Sie gehen raus und du bleibst da*. Ein Tausch, aha, verstanden - er hat's nicht wirklich so gesagt, ich hab's mir so gedacht und er hat weder ja noch nein drauf gesagt. Nur, dass es lange dauern würde.

Tatsache ist, dass es dort keine Leute gab, die kämpfen und schießen, weil die Kroaten kein reguläres Heer hatten, wie die Serben, sie hatten nur die Polizei, und als der Krieg ausbrach, mussten die im Nu ein Heer aus dem Boden stampfen, mit den Freiwilligen und mit den Söldnern.

Einige Tage lang, ich weiß nicht, was ich machen soll, bleibe ich mit meinem Freund Paul im Hotel Continental von Zagreb, wo die Journalisten sind. Wir merken aber gleich, dass sie den ganzen Tag drinnen hocken und sich nicht auf die Straße trauen, da es draußen wirklich zum Fürchten ist, es gibt Bombenangriffe, alles ist kaputt, und ich sage, von wegen leichte

Zusammenstöße, wie können die Journalisten sagen, leichte Zusammenstöße, hier bombardieren sie Tag für Tag, ist das für die vielleicht nicht Krieg genug? – Was hätte noch passieren müssen, damit *wirklich* Krieg ist, eine Atombombe vielleicht? Dabei verkriechen sie sich im Hotel, ich hingegen und mein Freund Paul gehen manchmal raus und uns ist gleich klar, dass die Dinge anders stehen, als man uns erzählt hat. Dass hier die Leute verschwinden. Dass es nur so wimmelt von Massengräbern. Und wir kommen auf die Idee Fotos zu machen und die Wahrheit zu verkünden – *ich habe es schon gesagt, dass ich ein Grossmaul war und mich wie Robert Capa fühlte, oder?* Ich rufe den Fettarsch an, den von der Agentur, der mich für die Zeitung engagiert hatte, und sag ihm, pass auf, hier gibt es keine leichten Scharmützel, es ist hundertprozentig Krieg, und er: *gut, o.k., dann bleib, mach ein paar Fotos und wir schauen, dass wir sie unterbringen.* Ich mach mich also sofort an die Arbeit. Mein Freund Paul aber fasst die Situation nicht ganz, weil er durch die Straßen geht, als ob er im Urlaub wäre, und stehen bleibt, um jeden Scheiß zu fotografieren, *schau her, das ist aber niedlich,* ein paar Mal muss ich ihn wegstoßen, denn er riskiert, sich von den Scharfschützen abknallen zu lassen, und nach drei Tagen sag ich, schau Paul, es ist besser, du gehst zurück, du bist wirklich nicht dafür geeignet, dich knallen sie ab, und Tatsache, er hat seinen Koffer gepackt, hat die Kamera mitgenommen und ist nach Hause zurück.

Ich weiß nicht, ob ich was taugte, aber es gab diese Geschichte mit den Großeltern, und ich hatte inzwischen einen Captain kennengelernt, der mir zu verstehen gegeben hatte, dass er mir helfen würde, sie herauszuholen, wenn ich mich freiwillig melde.

Und da ich mich schließlich dafür entscheide, zu bleiben, nehmen die mich gleich nach Slavonsky Brod, zur Ausbildung.

Ich hab's später im Internet gesucht und hab gesehen, dass es sogar eine Stadt ist, die sechstgrößte Kroatiens, dass sie 55.000 Einwohner hat und, Tatsache, eine ganz bunte

Homepage, ganz modern, mit touristischen Infos, einem Forum, den Hotels, damals allerdings nicht, für mich war Slavonsky Brod *nicht ein Ort*, sondern nur die Kaserne, eine alte k.u.k. Kaserne und dort haben sie mich anderthalb Monate lang trainiert. Grundsätzlich bestand unsere Aufgabe darin, die Zivilisten zu evakuieren, dabei konnte es dir aber auch passieren, dass du in Militäraktionen verwickelt wirst, daher wird dir eine Kalaschnikow in die Hand gedrückt. Die Ausbildung bestand darin, dass du dich davon überzeugen musstest, dass du kein Herz hast. Dass du keine Angst haben durftest zu schießen, oder Mitleid. Wenn du anfängst zu denken, gehst du als Erster drauf. Das war die Regel Nummer eins im Krieg. Ich hatte schon ein bisschen Ahnung, weil ich zu Hause zum Schießplatz ging. Einmal pro Woche gingen wir *Papier durchlöchern*, so sagten wir unter uns, *Papier durchlöchern*. Der Schießplatz war schön, es gab diese Zielscheiben in 10 Meter Entfernung, du hast dich dorthin platziert, mit deinem Gehörschutz, von allem isoliert. Sowohl Großväter als auch junge Männer trainierten für die Wettkämpfe. Du nahmst dein Präzisionsgewehr und *peng*, eigentlich hörtest du den Schuss gar nicht, da das Gewehr mit Luftdruck funktionierte. Es war kein wirkliches *Peng*, es war eher, wie wenn man Fische unter Wasser abknallt, ein *Peng* in der unendlichen Weite der Wüste.

Nur, hier war es klar, dass man nicht *Papier durchlöchern* ging, und wenn das bewegliche Ziel an dir vorüberkam, und du hattest es niederzuschießen, fingst du an zu registrieren, dass es ein Mensch war auf der Flucht.

In Wirklichkeit verstehst du es eigentlich erst danach, wenn du schon mitten drin bist. Wenn dir die Erde ins Gesicht spritzt, dein Trommelfell platzt, wegen dem Krach, und die Kugeln an dir vorbeisausen und du hoffst, keine davon erwischt dich.

Es war harte Arbeit, diese Ausbildung, wegen der Anstrengung, wegen der Sprache, das bisschen Englisch, das ich in der Schule gelernt hatte und ein paar Worte Kroatisch, *dobro*, um o.k. zu sagen und *nema problema*, wenn der Weg frei war, und man konnte weiter. Ich bin

nicht verletzt worden, *nema problema*, da ist kein Mensch, los, kommt, *nema problema*. Es war nicht einfach, alles zu verstehen, aber ich muss sagen, ich habe mich wohl gefühlt, wir wurden mit höchstem Respekt behandelt.

Vier Granaten, vier Magazine, Kampfanzug, ein Revolver Kaliber 9. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, sehe ich mich wieder beim Waffen-Auseinandernehmen, meine Hände sind ganz ölverdreht, geschwärzt und den Geruch von Schmieröl in der Nase, was schließlich der eigentliche Geruch des Krieges ist. Sie sagten dir, die Waffe ist dein Leben – wieder wegen Regel Nummer eins – daher verbrachtest du Stunden, sie zu reinigen, zu polieren.

Ein Heer? Es war eigentlich kein Heer wie das der Airfix-Soldaten, mit der Uniform, mit den schönen Waffen, es war nicht ausgerüstet wie für den D-Day in der Normandie. Dafür ist es aber eine wirkliche Erfahrung gewesen, eine menschliche Erfahrung, weil du einen Haufen Sachen teiltest. Du hast gelernt, dich gemeinsam zu bewegen, deine Kameraden zu schützen, dich als Mannschaft zu fühlen. Und du hast in den Häusern der Leute geschlafen, die verstanden, dass du da warst, um sie zu verteidigen, die haben dir zu essen gegeben, die haben dir das Brot angeboten und sogar Geld, um zu bleiben, und ihnen zu helfen. *Ich aber schwöre, ich habe niemals Geld angenommen*. Schön waren diese Dörfer, in der Natur und mit den Leuten, die dir entgegenkamen und dir Sachen anboten. Aber dann kam jedes mal der Krieg und alles verwandelte sich.

Wie in diesem Dorf, einem der ersten, wo wir hingekommen sind, wo ich das erste Mal einen Toten gesehen habe.

Dieses Dorf, das ausgeschaut hat wie in einem Märchen, wie in Hänsel und Gretel, es gab da all diese Häuser in Pastellfarben, fahlgelb, blaßrosa, und sobald wir dort auftauchten, sind uns die Frauen entgegengekommen, inmitten von weißen Gänsen, man konnte glauben, in einem Märchen von Andersen zu sein, mit den farbigen Häuschen und den Tieren. Und lächelnd

haben sie uns Tomaten angeboten. Die wollten sie uns schenken, weil sie verstanden, dass wir dort waren, um ihnen zu helfen, um ihnen Hoffnung zu geben – *Hoffnung auf was weiß ich, aber die waren happy.*

Dann kam aber der Zwischenfall. 2 Tage später ist eine Mig dort gecrasht, eine Mig, die angefangen hatte zu bombardieren, und daher haben sie sie runtergeschossen, die haben sie angeschossen und die ist runtergecrasht, auf das gelbe Maisfeld. Ich sehe es noch vor mir, den ganzen schwarzen Rauch und das Flugzeug, das runterkam. Aber davor hatte es ein Blutbad angerichtet, es hatte einen Haufen Raketen abgefeuert, es hatte alles kaputt gemacht, die ganze Ernte der Bauern und die Häuser. Wir sind also hingegangen, um zu kontrollieren, und da habe ich meinen ersten Toten gesehen. Es war ein Bauer, ein alter Mann mit einem Splitter im Bauch und er saß noch da mit dem Spaten in der Hand und da war auch ein Kind, sein jüngstes, und dem waren beide Beine abgetrennt und wir haben also einen Plastiksack genommen und haben die Beine hineingesteckt und zusammen mit dem Müllsack wurde es zum Krankenhaus gebracht. Und der Pilot, der nach dem Absturz noch lebte, die haben ihn geholt, er wird so 24 gewesen sein, haben ihn aus der Maschine geholt, und der hat geschrien wie ein Ferkel, weil es ihm klar war, dass er schon tot ist, und alle haben zurückgeschrien, ihn angespuckt, ihn mit den Mistgabeln gestochen und dann haben sie ihn an den Haaren bis zu einer Eiche gezerrt und haben ihn mit einem Eisendraht aufgehängt. Und wir konnten nichts dagegen tun, außer ihn seinem Schicksal zu überlassen, beim Kotzen, beim Ersticken, weil das war ihr Krieg, es war ihre Rache und wir mussten es zulassen, auch wenn der Typ derart schrie, dass es mir immer noch durch den Kopf geistert. Dann haben sie sich wieder ihren Angelegenheiten zugewandt, als ob es ganz normal wäre, ihre Augen aber waren leer, sie gingen herum, ohne zu wissen, wo sie wirklich hinsollten, sie versuchten, wieder Ordnung zu schaffen, aber es gab gar nichts mehr zu ordnen, weil alles verwüstet war, und die Frauen lächelten jetzt nicht mehr, sondern starrten auch uns hasserfüllt an.

Nachher, am Abend, die Dächer der Häuser waren aus Stroh und brannten unentwegt, und es schien gar kein Märchen mehr.

Innerhalb von 2 Tagen hast du alles verwandelt gesehen - Hass, die verbrannten Dächer, du hattest das Gefühl, ganz woanders zu sein. Du sahst diese Leute, die herumirrten, auf der Suche nach ihren Habseligkeiten, die suchten sich ein Andenken, irgendetwas, was erzählen konnte, wer sie waren, und die sprachen nicht einmal mehr, sie weinten und zitterten, weil da die Angst hochschnellt.

Wenn man anfängt, dir deine Ausweise zu verbrennen, dein Haus, dann kriegst du Angst, ohne irgendwas dazustehen, dass du niemand mehr bist. Die einzige Alternative ist der Tod, und du endest in einem Plastiksack.

Der Musiker fängt wieder an, zu spielen.

Ja, ich habe viele solche Szenen erlebt, am Anfang erschüttern sie dich, dann aber hast du dich dran gewöhnt, der Mensch ist ein komisches Vieh. Weißt du, wie man sich an alles gewöhnt, wie alles normal wird? Jetzt noch, wo – wieviel ?- 10, 12 Jahre vergangen sind und dieser Krieg bereits *weit zurück* liegt, weiter noch als der Zweite Weltkrieg, den wir immer noch *näher* fühlen. Und es uns fast so vorkommt, als hätte es diesen Krieg gar nicht gegeben. Obwohl er unweit von uns gewütet hat. Also nah. *Es ist eine Frage der Wahrnehmung, was nah und was weit weg scheint. Solange du keinen Toten zu beklagen hast, ist es weit weg, dann kommt es näher und dann ist es wieder weit weg. Es bleibt also nur für kurze Zeit nah, im Vergleich zu der Zeit, wo es dir weit weg vorkommt. Aber jetzt verstricke ich mich in Worten.* Das Ganze also, um zu sagen, dass ich es anfangs noch gar nicht gewohnt war. Wie hätte ich auch, ich war 23, ich war dort wegen der Großeltern geblieben und wegen ein paar Fotos, ich hatte den Dreck einer Ahnung vom Krieg, ich hatte durch meine Oma davon

gehört, und mein Vater hatte mir davon erzählt, wie die Nazis Säuberungen vornahmen und Leute auf die Lastwagen drängten. Aber das eine ist etwas zu wissen, das andere mitten drinnen zu sein. So wie das eine Mal an der ungarischen Grenze. Es gab ein weiteres Dorf, mehr nördlich, dort stand ein weißes Bauerngehöft in einem Pappelhain, in dem Gehöft wohnten an die 30 Familien, und da war es uns gleich klar, dass was geschehen war, weil die Ortstafel von Schüssen durchlöchert und ein Kruzifix aus der Erde gerissen und umgeworfen worden war. Und dann diese Stille, weißt du, an der Stille erkennst du einen Haufen Dinge. Wenn es Tote gibt, herrscht immer diese unwirkliche Stille, Totenstille eben, es rührt sich keine Fliege. Wir sind in den Bauernhof hinein, aber dort war kein Mensch, es waren keine Leute da, und wir haben uns also daran gemacht sie zu suchen, wir formierten uns zu einem *Spähtrupp*, weil es nicht so ist, wie im Kino, dass du seelenruhig und gelassen reingehst, nein, wenn du die Stille merkst, ist dir klar, dass es Tote gibt und dass die Mörder noch da sein könnten, du gehst also rein und die anderen decken dich und deine Spannung ist auf tausend, weil du Angst hast, dass es eine Falle ist. Wir sind eine Weile so herumgegangen, niemand da, wir haben sämtliche Räume *gesichert* - so sagt man im Militärjargon, das gleiche haben wir mit den Feldern gemacht, dann zeigte ein Kerl, ein Russe, ich sage Kerl, aber er wird wohl um die 40 gewesen sein, einer, der sich auskannte, mehr als wir jedenfalls, auf einen Getreidespeicher, und wir haben uns also genähert. Und als ich dort reinkomme, plötzlich kriege ich dieses Gefühl, wie wenn mich jemand von oben ansieht, so ein Gefühl von Augen, die mich anstarren, und ich schaue hinauf und da war einer, brutal erhängt, ausgeweidet, und seine Gedärme baumelten herab.

Dann haben wir sie gefunden. *Die Bewohner*. Sie lagen alle auf einem Haufen, ein Berg Fleisch, wieviele werden es gewesen sein, an die hundert wohl und es gab eine Frau, an die erinnere ich mich gut, es ist eine Sache, die mir nie mehr aus dem Kopf gegangen ist, eine Frau, die an einen Stuhl gefesselt war, mit zerschnittenen Kiefern und Brüsten, sie hatten eine

Geflügelschere benutzt, oder stell dir vor, sie hätten sie wie eine Blechbüchse aufgeschlitzt und da haben wir alle gekotzt und geweint, und der Russe hat eine Patrone in den Lauf seiner Pistole gesteckt und hat in die Luft geschossen, wegen der Wut, die aus ihm herausplatzte. Wir haben sie dann alle weggetragen, die Leichen, alle waren nackt und die Mädchen hatten Blut zwischen den Schenkeln, und dir ist klar warum. Diese Gerüche vergisst du nie mehr, sie sind wahnsinnig stark, die süße der Verwesung, all das schwarze Blut. Denn es ist nicht so wie im Kino, wo das Blut rot ist. Das Blut an den Leichen ist schwarz, tiefschwarz, aber vor allem bleibt dir der Geruch im Kopf hängen, dieser süße Geruch, und Tatsache ist, ich kann seither den Müll nicht mehr aus dem Haus schaffen, das müssen andere für mich tun, wenigstens das.

Das Schlimmste aber sind die Verwandten gewesen, die zur Arbeit in die nahegelegenen Dörfer gefahren waren, zurückkamen und nichts wußten. Die Schmerzensschreie. Die kamen zu uns mit blutunterlaufenen Augen und fragten, *wo sind sie hin, wo sind die Mörder hin*, und dir war klar, hätten sie sie zu fassen gekriegt, dann hätten sie sie mit bloßen Händen zerrissen, das ist der Bruderkrieg. Andererseits, was würdest du tun? Was würdest du tun, wenn du deine Frau, wie eine Blechdose geöffnet, finden würdest, oder mithilfe einer Tranchierschere zerstückelt?